Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 8

Artikel: Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]
Autor: Wothe, Anny
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-719364

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

erschlaffende Gestalt höher auf — höher zum Licht! zur Freiheit! — — Ihr Mann war ja Unteroffizier der Reserve im Pionierbataillon und mußte als erster ins Feld — und wenn er nun ginge — und nicht mehr — schnell strich sie die Gedanken von ihrer Stirn — sie durfte den Gedanken ja nicht laut werden lassen, und keiner, keiner durfte es ahnen. — Wie anders hatte die Nachricht im Stockwerk darüber gewirkt! ! — Alles Glück schien mit einem Male erloschen — zerstoben in alle Winde — düster lag die Zukunft da und aufschluchzend lag Helene in den Armen des Verlobten. Wohl strich Heinz, wie es einem echten Leutnant geziemt, tröstend Helene über das blonde Haar, doch auch ihm standen Tränen in den Augen, Tränen, die er mannhaft niederkämpfte. Die letzte Nacht war Heinz daheim. Am Morgen früh mußte er schon zur Garnison zurück. — — Kein Auge wurde zur Ruhe geschlossen und beim trauten Lampenschein saß man zusammen — denn noch durfte man ja sich gehören! — Im Stockwerk tiefer wälzte sich Elfriede unruhig auf ihrem Lager — ihr Mann war wieder nicht nach Hause gekommen — mit seinen Freunden wollte er Abschied feiern, ehe er fürs Vaterland hinauszog. — Endlich polterte er die Treppe hinauf — angetrunken wie immer wankte er auf ihr Lager zu — voll Ekel stieß ihn Elfriede zurück — und den Revolver, den er zum Kampf gegen den Feind erheben sollte, er schlug ihn an auf ein Wesen, das ihm nur Frieden gebracht. — —

Schrill gellte die Klingel durchs Haus — die Waffe entsank seiner Hand und eine Ordonnanz rief ihn zur sofortigen Gestellung ab. — Ein höhnisches Lachen — kein Wort des Abschiedes — dann wankte er hinaus. — Starr sah Elfriede ihm nach, dann krampften ihre Hände zusammen und Tränen rollten über ihre Wangen — Tränen der Erlösung — des bangen Hoffens. — Doch auch ihr Hoffen soll jählings vernichtet werden. Kaum waren acht Tage vergangen, da las sie in der Verlustliste, daß ihr Mann leicht verwundet sei und daß die Verwundeten schon mit dem nächsten Transport einträfen, um in ihr Heim überführt zu werden. Sie konnte es nicht fassen — so kurze Zeit der Freiheit und all die Qualen sollten nun von neuem beginnen. Nein, das konnte, das wollte sie nicht mehr ertragen und am Tage seiner Rückkehr, da würde sie ihm Platz machen — im Schauer vor der Zukunft wollte sie die Augen für ewig schließen — sie hatte ja ein Mittel — dort im Schränkchen war es eingeschlossen — und es sollte ihr Ruhe— es sollte ihr den ersehnten Frieden bringen.

Am nächsten Morgen — noch warf das Frührot seinen leuchtenden Schein über den Horizont — da traf ein Telegramm für Frau Geheimrat Crusius ein — mit zitternder Hand hatte es die alte Dame entfaltet — ein Aufschrei, dann war sie in die Kissen zurückgesunken. Schnell war Helene herbeigeeilt — sie sah das zerknitterte Papier am Boden und fassungslos starrte sie auf die inhaltsschwere Karte: „Leutnant Crusius, Husarenregiment 12, starb am 8. August den Heldentod fürs Vaterland.“ — Heinz tot! — nie mehr ihn wiedersehen — ihren Heinz, dem sie sich bis in den Tod verschworen— noch einmal las sie die furchtbaren Zeilen, dann wankte sie fort — den Blick ins Leere gerichtet. — Vor seinem Bild, das er ihr noch vor kurzem geschenkt, blieb sie stehen — — dann drückte sie es an die Lippen — wie sie damals ihn geküßt; sie glaubte die Glut seiner Lippen zu spüren — und sie glaubte sein ersterbendes Flüstern aus blutender Seele zu hören, ein Mahnen an das Gelübde in jener Nacht, da er Abschied nahm! Lächelnd zog sie eine Phiole aus dem Schubfach. Noch ein letzter Kuß, dann setzte sie das Gift an die Lippen — doch die Geheimrätin hatte sich wieder erholt und war gekommen, Helene auf das Schreckliche vorzuberreiten. Mit rascher Erkenntnis übersah sie die Situation und schnell hatte sie Helene das Fläschchen entrissen. Stumm ließ diese es geschehen — stumm, bis der Abend herabgesunken und die Rätin, wie damals beim flackernden Lampenschein, von der Seelenerregung übermannt, eingeschlummert war. — Stumm küßte Helene die bleichen Wangen der alten, tiefgebeugten Frau — dann schlich sie sich leise fort — fort aus dem Hause in die mondhelle Nacht — hin zu den Trauerweiden, die in weitem Bogen den Parkteich überspannten. Dort stand sie noch lange, bis aus dem trüben Gewässer sich sehnsüchtig zwei Arme ihr entgegenzustrecken schienen, die sie sanft zu betten versprachen, zwischen schweren Wasserrosen, die den Teich überwucherten, wie der üppige Rasen die Gräber der Gefallenen, die in Feindesland den Heldentod gefunden. Bange Gedanken für die Zukunft hatten auch Elfriede erfaßt und fest war ihr Entschluß gereift, aus dem Leben zu scheiden. Mit festen Schritten hatte sie das Schränkchen erreicht, schon drehte sich der kleine Schlüssel im Schloß, da schrillte wieder wie damals gellend die Glocke durchs Haus. Sollte es ihr Peiniger schon sein? Das war ja unmöglich und zaghaft lugte sie durch den breiten Türspalt. Ein Telegramm! für sie? — Von der Militärverwaltung! — Sie öffnete und kurz berichtete man, daß Konrad Bayer seinen Verletzungen erlegen sei. Elfriede wankte — ein Frösteln überlief ihre Gestalt und doch wurde es ihr zu eng in den dumpfen Räumen. — Sie stürzte hinaus in die Nacht — zum ersten Male Freiheit atmend — die Freiheit, die sie so heiß ersehnt und die sie nun endlich gefunden! — Und an derselben Stelle am See, an dem sich soeben der Strudel über ein vernichtetes Glück geschlossen, stand Elfriede noch lange angelehnt und starrte in die Flut, bis rosig ein neuer Morgen heraufdämmerte, der ihr die Freiheit brachte — und neues Leben.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wothe.

Copyright 1910 by Anny Wothe, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Ein graues Dämmerlicht lag im Gemach, und draußen blauten die Fjorde in seltsamem Licht.

Von fern rauschten die Wasser, es war eine Zaubernacht. Hell klangen die Kelche aneinander.

„Und auf das Wohl des gastlichen Ramsahofes und seiner Bewohner“, fuhr er mit aufleuchtenden Augen fort, das Glas mit dem rubinroten Wein dem Inspektor entgegenhaltend.

Klirrend brach das Glas entzwei. Dunkelrot färbte der Wein die Diele.

Einen Augenblick sahen sich die Männer fragend, prüfend ins Gesicht. Und plötzlich reichten sie sich fest die Hände, ohne ein Wort, eine Frage, wie zum Schutz und Trutz für den Ramsahof.

Ueber dem Naeröfjord lag blaues Licht. Die schwarzdunklen Felsen hatten einen blassen Schein, und die schäumenden Wasser rannen wie blaue Träume leise von den Felsen hernieder.

Umschluchzt von den schimmernden Wellen glitt ein Boot durch die schweigende Nacht.

Fern, ganz fern rannen die Nebel, aber sie glänzten wie silbernes Licht, und in all die nächtliche Pracht und all das lockende, blaue Dämmerlicht hinein trägt das Boot zwei Menschen.

Sie haben die Ruder eingezogen.

Sein dunkles Haupt ruht in ihrem Schoße, die am Steuer sitzt und in die blaue Nacht hanausträumt.

Ein zarter, weißer Schleier hält das Goldgelock gefesselt, das lichte Gewand fließt leicht auf den Boden. Wie aus Mondenstrahlen gewebt schien das duftige Kleid.

Die schlanken Kinderhände ruhen liebkosend auf dem dunklen Haupt des Mannes, der jetzt die nachtdunklen Augen zu ihr aufschlägt und mit zärtlicher Stimme fragt: „Wirst du es nie bereuen , Magna, daß du alles meinetwegen aufgibst, Heimat und Vaterhaus?"

Wie heimliche Angst klopfte es in der Stimme des jungen Mannes.

Das Mädchen lächelte verträumt in all den rinnenden Glanz hinein.

„Ich gebe nichts auf, Roman, wenn du mich liebst, alles, alles ist dein, was ich bin, was ich habe, denn ich liebe Dich!"

Sie beugte sich tief zu ihm hernieder und er küßte glühend ihren jungen zarten, zuckenden Mund.

Und wie er sie geküßt, da wallt es plötzlich wild und heiß in ihr auf. Aufschluchzend schlingt sie fest ihre Arme um seinen Hals und bittet erschauernd unter seinen Küssen:

„Halte mich, Roman, daß ich nicht versinke. Mir ist, als rannen aus dem Wasser seltsame Zauberlieder. Verflucht sind sie, wie Ingvelde sagt, und doch höre ich sie wieder und immer so verlockend süß, darf ich dir am Herzen ruhen?"

„Süßes, geliebtes Kind", flüsterte Roman leidenschaftlich, mit halb geschlossenen Augen, „diese Nacht ist unser! Wer weiß, was morgen kommt. Küsse mich, Magna, laß mich dich halten, du meine Seligkeit mein Sonnenkind, mein Glück."

Sie schluchzte leise unter seinen wilden Küssen, und weiter und weiter zieht das kleine Boot seine schimmernde Bahn in die blaue Nacht. Die Brandung schäumt.

Versteckt ruhen sie dann in den Klippen, Herz am Herzen, Mund an Mund, und zu ihren Füßen sprüht der weiße Gischt mit tausend Silberperlen. Wie prickelnder Lebensschaum tanzt er um sie her.

Sturzseen rollen aus der Tiefe, und scharlachfarben steigt aus der flimmernden Nacht der junge Tag.

Auf der Terasse des Stahlheimer Hotels schreitet Mister Illings erregt auf und nieder.

Ein grauer, rauher Tag ists. Unheimlich drohen die gewaltigen Felsmassen, und der Sturm peitscht die niederstürzenden Wasser, daß sie wie große, weiße Staubwolken durch die Luft wirbeln.

Der Engländer preßte seinen energischen Mund fest zusammen und sein durchringendes Auge spähte aufmerksam in die Ferne.

Wirklich, da ganz unten bemerkt er einen dunklen Punkt.

Eine Stolkjaerre nahm mühsam die steilen Kurven. Eine Frau führt die Zügel.

Aufmerksam verfolgt der Engländer das kleine Gefährt. Jetzt sieht er ganz deutlich, daß die Frau plötzlich die Zügel einem Jungen zuwirft und von dem Karren springt.

Der Weg war zu steil, nur zu Fuß ist er zu gewinnen.

„Also doch", sagte Mister Illings triumphierend, dann greift er hastig nach seiner grauen Sportmütze, die auf dem Geländer der Terrasse hängt, und schreitet eiligst hinab, der Frau entgegen, die langsam den steilen, sich in vielfachen Windungen hinaufziehenden Pfad zum Stahlheimer Hof hinansteigt. Oft verbarg das grüne Buschwerk die hohe Gestalt, die tapfer gegen den heftigen Wind, der über die Höhen braust, ankämpfte.

Die Frau trug ein einfaches, graues Lodenkleid und eine gleichfarbene Mütze, die von einem grauen Gazeschleier gehalten war.

Mister Illings lächelte vor sich hin, ein klein wenig grausam, ein klein wenig verächtlich.

Mit großen, energischen Schritten ging er abwärts.

Jetzt war er der Frau schon ganz nahe.

Die Augen der Näherkommenden öffneten sich weit, als sie den Engländer erkannte.

„Rühren Sie das Kind nicht an", gebot sie ruhig, wäh-

Mit einem stolzen Neigen des Kopfes wollte sie an ihm vorüber, aber es vertrat ihr Mister Illings den Weg.

„Verzeihung, meine Gnädigste", sprach er sie an, nur ein ganz klein wenig die Mütze lüftend, „Sie befinden sich offenbar in einem Irrtum."

Eine glühende Röte huschte über das zarte Gesicht der Frau mit dem kupferbraunen Haar, und die Augen sahen fast erschreckt zu dem Manne auf, der in verbindlicher Haltung vor ihr stand, und in dessen Augen doch eine stolze Abwehr lag.

„Ich habe Ihren Brief erhalten, meine gnädige Frau", nahm Illings von neuem das Wort, indem er Kehrt machte und langsam an der Seite der Frau aufwärts zu steigen begann. „Sie gehen leider von ganz falschen Voraussetzungen aus. Ich habe hier nie gelebt, und ich habe Sie nie gekannt."

Fast hilflos irrten jetzt die Augen der Frau über ihn hin, dann aber lächelte sie ihm überlegen ins Gesicht.

„Warum sagten sie es denn nicht gleich, Sverre Skaare, daß Sie unerkannt hier in der Heimat schwelgen wollen in der Erinnerung an alte Zeiten? Meinen Sie, die kleine, wilde Dagny von einst würde Sie verraten?"

Unmut krauste die Stirn des Mannes.

„Es tut mir wirklich sehr leid, meine Gnädigste, Ihren frommen Wahn, in mir einen Jugendbekannten zu entdecken, zerstören zu müssen. Ihr Briefchen aber vertraute mir so viel an, daß ich die Verpflichtung in mir fühle, Ihnen hier das Schreiben zurückzugeben."

Er zog einen Brief aus der Brusttasche, den er der jungen Frau mit einer steifen Verbeugung überreichte.

Hastig riß die an seiner Seite Schreitende das Schreiben an sich.

„Sie verleugnen also, was Ihnen einst lieb war", entgegnete sie heftig. „Aber ganz wie Sie wollen, Mister Illings. Ich kann auch vergessen, und ich dächte, ich bewies es Ihnen bereits zur Genüge."

Er sah ihre Augen zornig in die seinen funkeln, aber er sah auch unter dem Zorn verborgen, heiße, ungeweinte Tränen brennen, und ingrimmig lachte er in sich hinein.

Was sollte die Komödie? Weinen, das lernte man wohl beim Theater, wie so manches andere auch?

„Ich bin sehr unglücklich, meine gnädige Frau", begann er von neuem, daß ich Ihre Hoffnungen so bitter enttäuschen muß, aber vielleicht versuchen Sie, anstatt einen alten Freund in mir wiederzufinden, einen neuen zu gewinnen."

Sie sah Mister Illings kühl und prüfend an. Dann glitt ein reizvolles Lächeln über ihr Gesicht und sie reichte ihm die in einem eleganten, schwedischen Handschuh steckende kleine Hand, indem sie liebenswürdig sagte:

„Sie wollen mir die Enttäuschung leicht machen, die Sie mir bereiten müssen? Wer sagt Ihnen denn, daß es eine Enttäuschung war? Vielleicht war es nur Neugierde, die mich zwang, Sie, die Sie meinem einstigen Jugendfreund so ähnlich sehen, anzusprechen. Ich sehe ein, es war töricht, diesen Brief zu schreiben. Vergessen Sie ihn, Mister Illings. Es ist nicht unbedingt nötig, Sverre Skaare zu heißen, um meine Freundschaft zu erringen. „Im übrigen", fuhr sie mit leichtem Lachen fort, einen Augenblick stehen bleibend, um Atem zu schöpfen, denn der Weg war steil und der Wind riß und pflückte an ihren Kleidern, „hatte ich den guten Jungen auch längst vergessen, bis Ihr plötzlicher Anblick, oder besser gesagt, Ihre Aehnlichkeit mit dem armen Jungen mir ihn erst wieder ins Gedächtnis rief."

(Fortsetzung folgt.)